

Francis Cagianut

*«Arbeit war für mich
wie eine gute Mahlzeit»*

Sein rätoromanischer Name bedeutet «Haus des Johann». Den Vornamen wünschte seine Mutter französisch. Er war Thurgauer Steuerverwalter und St.Galler Steuereinsamler. Das Schweizer Steuerharmonisierungsgesetz ist seine Schöpfung. In seinem Zimmer finden sich wenige Bücher über Recht, dafür Gitarren, Geige und CDs sowie ein Foto der Mitglieder seines Streichquartetts. Wichtig im Leben war Francis Cagianut eigenständiges Entscheiden.

Ich bin am 13. Juli 1925 geboren, wuchs im elterlichen Haus an der Freiestrasse 76 im Zürcher Stadtkreis Hottingen auf und besuchte dort die Primarschule. Meine Mutter wünschte meinen Vornamen Francis. Auch meine Brüder Gérard und Bernard, geboren 1912 und 1918, tragen französische Vornamen.

Ich bin Bürger von Breil/Brigels GR. Dort war mein Vater als einfacher Bauernbub aufgewachsen. Mein Grossvater schickte ihn in die Mittelschule nach Disentis. So klingelte er eines Tages nach einem Fussmarsch von Brigels nach Disentis an der Klosterpforte und erklärte, er möchte hier die Mittelschule besuchen. Diese schloss er dort auch ab. Dann studierte er Jurisprudenz in Zürich und teilweise auch in Fribourg im Saaneland, wo er seine Frau kennen lernte. Diese hiess ledig Charlotte de Stoecklin und war adliger Herkunft, die sie aber nie besonders hervorkehrte. Die de Stoecklin waren meist Lehrer oder Musiker. Meine Mutter besuchte damals ein Collège pour jeunes filles. Als junge Kollegianistin wurde sie zu einem Ball der Studentenverbindung eingeladen, deren Mitglied mein Vater war. So kam ihre Beziehung zustande.



Familienbild mit Vater Gion Luregn Cagianut und Mutter Charlotte Cagianut-de Stoecklin, Bernard (Mitte hinten), Gérard (rechts) sowie dem kleinen Francis Cagianut.

Nach Abschluss seiner Studien arbeitete mein Vater in einer Genfer Bank. Diese Zeit endete, als der Schweizerische Baumeisterverband (SBV) neben dem französisch sprechenden einen deutschsprachigen Sekretär suchte. Um diesen Posten bewarb sich mein Vater und wurde, als der Verbandspräsident verstarb, dessen Nachfolger.



Als Violinist war Francis Cagianut früh erfolgreich – hier bei einer Vortragsübung etwa im zwölften Lebensjahr.

Die Stelle des SBV-Präsidenten hatte mein Vater während mehr als 35 Jahren inne. Es war damals eine Seltenheit, dass ein Jurist und kein Baumeister zum Präsidenten des Verbands ernannt wurde.

Als der Krieg ausbrach, wurde mein Vater Delegierter für Arbeitsbeschaffung, eine vom Bund neu geschaffene Stelle,

die nach Möglichkeit für die Erhaltung der Arbeitsplätze sorgen sollte. Er weilte jeweils während der ganzen Woche in Bern und kehrte am Samstagmittag nach Zürich zurück, um sich um die Belange des Baumeisterverbands zu kümmern.

Mit der Berufung an die Spitze des Baumeisterverbands war es geboten, dass unsere Familie am Standort des Verbands Wohnsitz nahm. Mit dem Umzug nach Zürich bekundete meine Mutter Mühe, da sie die deutsche Sprache schlecht beherrschte. Zu Hause wurde damals normalerweise lediglich Rätoromanisch und Französisch gesprochen. Ich hatte oft eine Vermittlerrolle inne, etwa wenn es um die Kommunikation mit Hausangestellten ging.

Die Winter- wie die Sommerferien verbrachten wir in Brigels. Mein Vater hing an seinem Heimatort und förderte ihn nach allen Möglichkeiten. Er machte sich besonders verdient um die Restaura-

tion der kleinen Kapellen – der Capluttas – im Bündner Oberland. Trotz Karriere, Wissen und Können blieb er ein einfacher, gläubiger Mensch.

Als ich in Zürich die Primarschule besuchen sollte, konnte ich noch kein Wort Deutsch. Dieses Hindernis war aber bald überwunden. Während der Primarschulzeit kam in mir die Liebe zur Musik auf. Meine Eltern liessen mir Musikunterricht erteilen und mich vorab das Geigenspiel lernen. Das faszinierte mich so sehr, dass ich ihnen den Wunsch vortrug, Musik zu studieren. Damit waren sie aber nicht einverstanden. Sie verlangten von mir, dass ich zuerst die Mittelschule bestehe. Dann erst sollte ich über meinen Berufsweg entscheiden.

Mein Bruder Bernard war damals im Kollegium in Engelberg SZ in der Mittelschule. So schickte man mich an denselben Ort. Ich besuchte dort nur die erste Klasse und kam dann aus gesundheitlichen Gründen wieder nach Hause, wo ich die Mittelschulausbildung an der Kantonsschule Zürich fortsetzte.

Es war ein grosser Schock, als ich am 12. Dezember 1941, also noch vor der Matura, meinen Vater und dadurch auch meinen Mentor und Studienführer verlor. Wenn man weiss, wie intensiv er gearbeitet hatte, ist sein früher Tod nicht verwunderlich. Er verstarb an einer Angina pectoris. Wäre jedoch damals die Medizin auf einem ähnlichen Stand gewesen wie heute, hätte er noch viele Jahre leben können.

Für mich begann nach seinem Tod keine einfache Zeit. Bernard kümmerte sich um mich und war darauf bedacht, die Vaterstelle zu

Rechte Seite:
Der Eishockey-
aner, hier vor
einem Kurhotel
im Engadin,
zeigt eine per-
fekte Schwalbe.

vertreten. Es kam immer wieder zu Unstimmigkeiten, weil ich mich bevormundet fühlte.

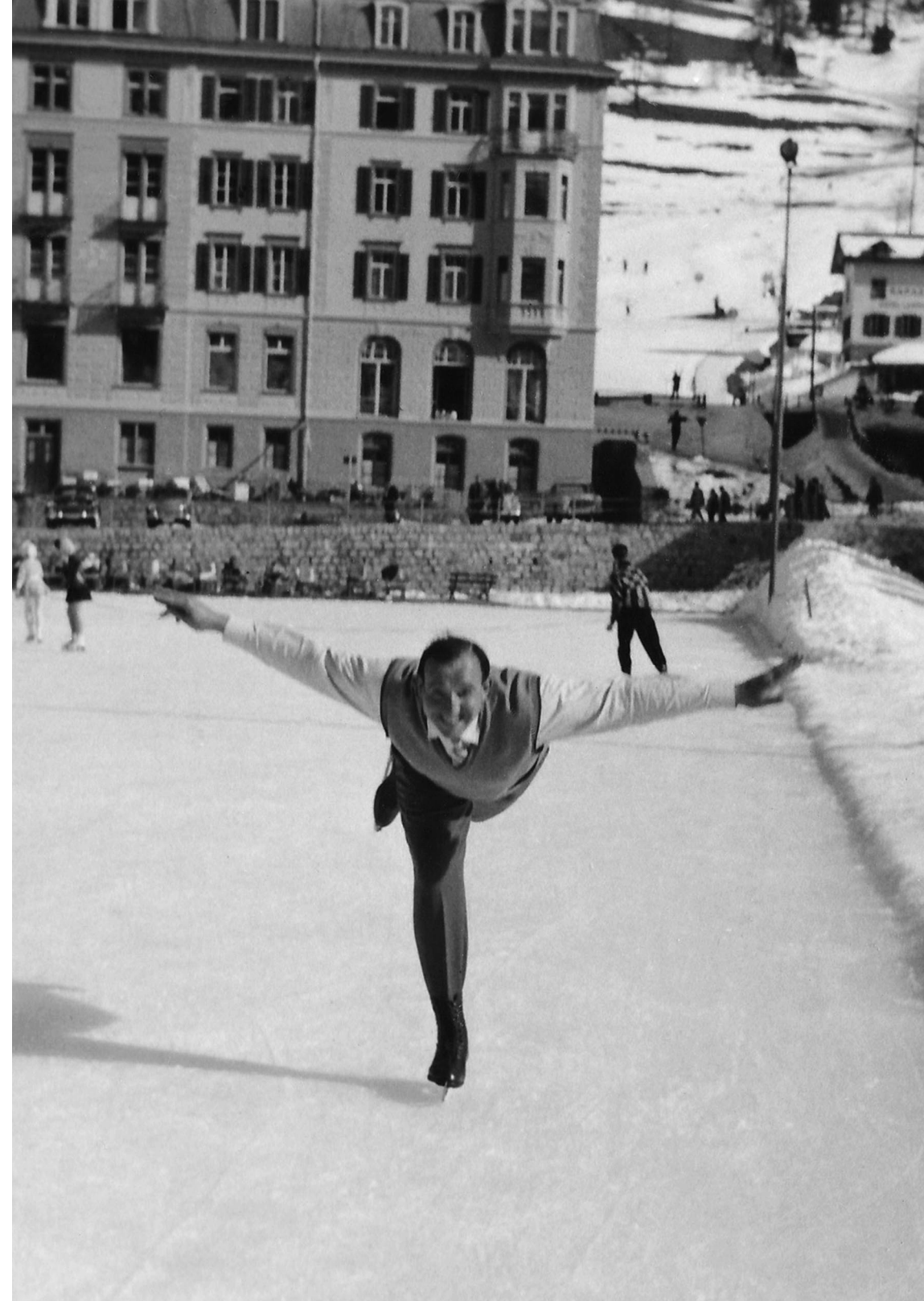
Im Sommer 1944 schloss ich die Mittelschule mit der Matura Typus A mit Latein und Griechisch ab. Eigentlich wäre es mein Wunsch gewesen, wie Bernard Medizin zu studieren. Aber meine Mutter meinte, ich solle mich dem gleichen Studium wie mein Vater widmen. Das Medizinstudium sei zu teuer. So immatrikulierte ich mich an der Universität Zürich zum Studium der Rechtswissenschaft. Obwohl mir die Karriere als hauptberuflicher Musiker verwehrt worden war, fand ich während der Studienjahre Zeit, mich als Geiger weiterzubilden, und machte eine vollständige Ausbildung am Konservatorium bei Frau Steffi Geyer.

1945 absolvierte ich die Artillerierekrutenschule in Sitten. 1946 folgten am Stück die Unteroffiziers- und Offiziersschule. 1947 verdiente ich den Leutnant ab. Gerne wäre ich nach dem Kommando einer Batterie Abteilungskommandant geworden. Dieses Vorhaben misslang jedoch. Ich wurde in einen Divisionsstab versetzt und später zum Territorialdienst befohlen. Diesen schloss ich als Kommandant des Territorialkreises 44 – St. Gallen – im Jahr 1982 ab.



Ab 1955 war
Francis Cagianut
Chef der
St. Galler Steu-
erverwaltung.

Die mündlichen Schlussprüfungen sowie die schriftlichen Examina des Rechtsstudiums bestand ich 1950. Am 18. November erfolgte die Promotion «magna cum laude» für die Dissertation zum rechtsphilosophischen Thema «Die Schranken des Staats», die ich unter der Leitung von Professor Dr. Werner Kägi verfasst hatte. Danach wurde ich zuerst als Auditor und später als Gerichtsschreiber einer der sieben Abteilungen am Bezirksgericht Zürich gewählt.





Dort traf ich eine ausserordentlich talentierte Gerichtsschreiberin, die mir auch als Person und Frau gefiel. Wir heirateten im August 1959.

Vorgängig war ich in einem Anfall von Selbständigkeit nach Frauenfeld TG gezogen. Ich trat dort eine Stelle als Sekretär der kantonalen Finanz-, Militär- und Forstverwaltung des Kantons Thurgau sowie als Sekretär der kantonalen Steuerrekurskommission an. 1955 wurde ich Chef der kantonalen Steuerverwaltung. 1961 bestand ich das thurgauische Anwaltsexamen und wurde ein Jahr später auf dem Berufungsweg zum Vorsteher der kantonalen Steuerverwaltung St. Gallen gewählt. Dabei stellte ich als Bedingung die Erteilung eines Lehrauftrags an der Hochschule St. Gallen. Dieses Ziel erreichte ich 1967.

*Francis Cagianut
war auch
auf der Gitarre
mit populärer
Musik ein guter
Unterhalter.*

Mit Beschluss vom 29. Juni 1970 erteilte mir der Regierungsrat einen ständigen Lehrauftrag für Steuer- sowie Buchführungs- und Revisionsrecht. Später wurde ich Titularprofessor und danach Extraordinarius, und zwar für Staatsrecht sowie erneut für Steuer-, Buchführungs- und Revisionsrecht. 1971 bearbeitete ich den Entwurf zum neuen Steuergesetz des Kantons St. Gallen. Bereits 1965 hatte ich dieselbe Arbeit im Kanton Thurgau getan. Am 1. Juli 1975 wurde ich Präsident des Verwaltungsgerichts des Kantons St. Gallen.

Ab diesem Zeitpunkt hagelte es Spezialaufträge. Ich sass in verschiedensten Kommissionen, unter anderem im Vorstand und hernach an der Spitze der Schweizerischen Steuerkonferenz sowie im Fachverband der kantonalen und eidgenössischen Steuerfachexperten. Später wurde ich Leiter der Koordinations- und Beratungsstelle der kantonalen Finanzdirektoren.

Als Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartements amtete damals Willi Ritschard. Er übergab mir im Auftrag der kantonalen Finanzdirektoren die Aufgabe zur Vereinheitlichung des schweizeri-



*Auf Dienst-
urlaub zusam-
men mit
Ehefrau Martina
in Flims GR.*

überall gleich viel Steuern zu verlangen, nicht zweckmässig und steht zur föderalistischen Struktur des Staats im Widerspruch. Daher ist es erforderlich, den Kantonen und Gemeinden eine gewisse Tarifautonomie zu belassen.

Heute wird jedes Mal, wenn das Bundesrecht abgeändert wird, auch das Harmonisierungsrecht angepasst. Es stellt sich dann immer wieder die Frage, ob der betreffende Bereich zu vereinheitlichen sei oder nicht. In dieser Hinsicht wurde in den letzten Jahren die kantonale Autonomie leider verschiedentlich wieder beschnitten.

schen Steuerrechts. Ich betrachtete es fast als Lebensaufgabe, die Harmonisierungsfrage in einem Bundesgesetz zu lösen, das die Finanzautonomie der Kantone nicht antastet. Ohne diese kann ein Kanton nicht leben. Im Steuerrecht geht es zum einen ums Steuer-substrat – die Frage, was an steuerbarem Einkommen und Vermögen für die anschliessende Bewertung vorliegt. Wie das Vermögen bewertet werden muss, lässt sich nach einheitlichen, für alle Kantone verbindlichen Kriterien lösen. Sobald man aber dazu übergeht, was den Steuerbürger 50 000 oder 100 000 Franken Einkommen kosten, spielen die verschiedenen örtlichen Gegebenheiten eine Rolle. So kann jemand mit 30 000 Franken in meiner Heimatgemeinde Brigels ruhig leben, aber keinesfalls in Genf. Deshalb ist die Absicht,

In St. Gallen wohnten meine Frau und ich zunächst an der Iddastrasse im Osten der Stadt. Danach zogen wir nach Mörschwil SG.

Der Ort war damals schon steuergünstig, doch das war nicht der Grund für den Umzug. Ich wollte nach einem Plan, den ich schon für Frauenfeld erstellt hatte, ein eigenes Haus bauen. Auf einem Landstück, das ich in Mörschwil fand, konnte ich mir das Haus gut vorstellen. Die Gemeinde überliess uns den vollständig erschlossenen Boden auch für damalige Verhältnisse ausgesprochen preiswert. Wir bauten von 1961 bis 1963 und zogen danach um. 1966 errichteten wir ein zweites Haus gleich nebenan, wo wir 13 Jahre lebten. Das erste hatte irgendwie doch nicht so gut in die Landschaft gepasst.

Nie hatte ich zu musizieren aufgehört. In St. Gallen machte ich Bekanntschaft mit den Mitgliedern des Streichquartetts, mit denen ich bis auf den heutigen Tag musiziere. Die zweite Geigerin und die Bratschistin sind Mitglieder des Sinfonieorchesters St. Gallen. Der Cellist, mit dem ich schon sehr lange spiele, ist ein grosser Könnler und guter Freund von mir. Alles in allem

liegt eine sehr gute Basis für ein harmonisches musikalisches Wirken vor. Wir spielen nur Literatur, die technisch möglich ist. Mit zwei zusätzlichen Musikern führten wir schliesslich die beiden wunderbaren Streichsextette von Brahms auf.

Noch vor zehn Jahren konzertierte unser Quartett oft in der ganzen Region. Als Erste traten wir nach deren Eröffnung in der Kartause Ittingen TG auf, als ein Kulturprogramm in Gang gebracht werden sollte. Es hiess damals, Geld sei keins vorhanden, aber wenn wir wollten, könnten wir gerne spielen, was wir etwa drei Jahre lang taten. Inzwischen reicht das Geld für die grossen Pianisten und Tenöre. Da können wir nicht mithalten. Das Spielen war für uns stets notwendiges Lebensbrot und Lebensquelle. Ich habe meinen Noten-



Francis Cagianut bei der Verabschiedung als Chef der Steuerverwaltung anlässlich der Berufung als Präsident des Verwaltungsgerichts des Kantons St. Gallen 1975.

Beim Männerbund Schlaraffia trägt der aus dem bündnerischen Brigels stammende Francis Cagianut den Namen Raetus.



schränk bis auf den heutigen Tag mitgeführt. Ausdruck meiner essenziellen Musikleidenschaft sind auch die vielen Compact Discs.

Ebenfalls während langer Jahre gehörte ich der Vereinigung Schlaraffia an, einem Männerbund zur Pflege von Freundschaft, Kunst und Humor. Während 16 Jahren war ich Verwaltungsratspräsident des Skigebiets Laax.

1979 zogen meine Frau und ich nochmals um. Der 1400 Quadratmeter grosse Garten in Mörschwil erwies sich als zu arbeitsintensiv. Wir fanden eine schöne Fünfeinhalbzimmerwohnung im Dorf. Die kantonale Steuerverwaltung habe ich Ende Juni 1975 verlassen, um das Amt des Präsidenten des Verwaltungsgerichts St. Gallen anzutreten. Dieses übte ich bis Ende 1991 aus. Danach war ich bis Ende 1995 als Ersatzrichter und schliesslich noch bei Gelegenheitsarbeiten tätig. Den Lehrauftrag an der Universität St. Gallen beendete ich 1982.

Stabsübergabe am Verwaltungsgericht des Kantons St. Gallen (links Amtsvorgänger Alfred Kurt und Regierungsrat Albert Scherrer in der Mitte).



Meine Frau verstarb im Jahr 2000, meine Schwägerin, die wir während fast 40 Jahren in der Familie betreut hatten, wenig später. In den beiden letzten Jahren musste ich mich vier Operationen unterziehen. Ich habe eine Vielzahl Bypässe und lag insgesamt 23 Mal auf dem Chirurgentisch. Am 1. Mai 2007 zog ich in die Alterswohnsiedlung Hof Speicher AR um. In dieser Region bin ich in diesem Sinn Neuling. Aus Thurgauer und St.Galler Perspektive lebe ich fast schon wieder ein wenig in den Bergen. Mit viel Fantasie könnte die Aussicht an Brigels gemahnen. Die Höhenverhältnisse sind allerdings andere.

Noch heute bin ich der Musik verschrieben. Ich übe praktisch täglich Geige, obwohl mir wegen des Rheumatismus jeweils alle Finger schmerzen.

Lange Zeit meines Lebens arbeitete ich in öffentlichen Institutionen, und wenn ich auf die gesellschaftliche Entwicklung blicke, wecken verschiedene Faktoren mein Bedenken. Ich weiss beispielsweise nicht, ob die Schweiz weiterhin in ihrem Geist und ihren geistigen, gefühlsmässigen Grundlagen bestehen wird. Ich glaube nicht, dass sich der Föderalismus erübrigt. Entwicklungen in diese Richtung würde ich unter dem Gesichtspunkt der Eigenständigkeit aber als einen sehr grossen Verlust betrachten.

*Am Schreibtisch
im Verwaltungs-
gericht des
Kantons
St. Gallen, das
Francis Cagianut
ab 1. Juli 1975
präsiidierte.*

Viele gesellschaftspolitische Institutionen entwickelten sich nicht in die Richtung, die ich für gesund halte. Ich finde es bedauerlich, dass nicht fertig gebracht wurde, die Schere zwischen Arm und Reich auf eine Weise zu schliessen, die den Menschen Halt bietet, sie gleichzeitig aber nicht aus der Pflicht zur Eigenverantwortung entlässt. Es ist grundsätzlich begrüssenswert, wenn Individuen für sich selbst sorgen und nicht zum Vater Staat rennen müssen. Heutzutage aber ist die Zahl der Personen enorm gross, die Hilfsstellen anlaufen müssen, wenn irgendein Mangel besteht.



Noch während meiner Studienzeit und als junger Jurist leitete ich ein Protektorat für alleinstehende Frauen. Es umfasste zwei Mal in der Woche Sprechstunden. Ein mir bekannter Anwalt hatte mir die Leitung dieses Ablegers seiner Praxis anboten. Wie von ihm angekündigt, öffnete mir dies die Augen für manche Probleme. Dies war damals eine der wenigen Anlaufstellen. Etwas mehr Selbstverantwortung in diesem Sinn sollte man den jungen Leuten heute wieder einimpfen.

Die Gesellschaft konnte in den letzten Jahrzehnten sehr wohl Erfolge erzielen. Nur überbordeten gewisse Bereiche, so dass die positiven Entwicklungen zugedeckt werden. An Positivem zu nennen ist der technische Fortschritt. Das freiheitliche Gebaren der jungen Menschen empfinde ich mitunter als zu viel des Guten. Dabei war auch mir Eigenständigkeit in meinem Leben wichtig. In gewisse Angelegenheiten – Ehe oder Berufswahl – wollte ich mir nicht dreinreden lassen.

Oberst Francis Cagianut bei der feierlichen Verabschiedung als Kommandant des Territorialkreises 44 1982.

Wie mein Vater arbeitete auch ich viel. Ich war immer gern aktiv, weil ich der Auffassung bin, dass die Erledigung der Arbeit das ist, was einen am Leben erhält und einem gut tut. Ich hatte Freude daran und wurde dessen nie überdrüssig. Arbeit, das war für mich wie eine gute Mahlzeit.





*Francis Cagianut
als Violinist. Sein
Streichquartett ist
bis heute aktiv.*

Dr. Francis Cagianut – der Name wird wie Italienisch ausgesprochen, die Betonung liegt aber auf der letzten Silbe – lebt seit dem 1. Mai 2007 im Hof Speicher und erzählte seine Geschichte dem Museum für Lebensgeschichten am 3. Januar 2008.